

SWB Kommentare 8

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 12: **Bauten für Theater und Konzert**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SWB Kommentare 8

Inhalt:

Walter Vogt: Das manipulierte Glück
Bericht über die Informationstagung des
SWB für Pädagogen und Gestalter vom
18./19. Oktober in der ETH

Herausgegeben vom
Schweizerischen Werkbund

Nr. 8, Dezember 1968

Redaktion:
Dr. Antonio Hernandez
Leimenstraße 7, 4000 Basel



Walter Vogt
Das manipulierte Glück

Referat, gehalten an der Informationstagung des SWB für Pädagogen und Gestalter am 19. Oktober 1968 in Zürich

Meine sehr verehrten Damen und Herren, von Albert Einstein wird berichtet, daß er einmal eigens nach San Francisco fuhr, um einem gelehrten Kongreß zu sagen, daß er nichts von genügender Bedeutung mitzuteilen habe. Man kann annehmen, daß es Einstein Spaß machte, nach San Francisco zu reisen. Nun, ich bin nicht Einstein, Sie sind kein gelehrter Kongreß und Zürich ist nicht San Francisco ... Ich habe Ihren Vorstand gebeten, mich von dieser Ansprache zu befreien, nachdem ich gemerkt hatte, daß ich zum Thema des manipulierten Glücks nichts Wesentliches zu sagen hatte. Ihr Vorstand, statt meinen Entschluß aufatmend zu begrüßen und Ihnen diese unglückliche Stunde von zwei bis drei zur Verdauung zu überlassen, reagierte ganz anders: die Wahrheit zu sagen, man flehte mich an, den Vorstand nicht im Stiche zu lassen. Wie gesagt, ich bin nicht Einstein, und Sie sind keine gelehrte Gesellschaft. Es macht mir auch keinen Spaß, nach Zürich zu kommen. Ich kenne die Stadt. Aber nun bin ich halt da. Es war dem Vorstand wichtiger, daß die vorgesehene Programmnummer stattfindet, als welches Niveau und welche Qualität sie hat. Man zieht offensichtlich auch das schlechteste Happening dem Non-Happening vor. Es scheint, man verspricht sich etwas davon, daß

etwas geschieht. Es scheint sogar, man sieht darin, daß immer noch und immer wieder etwas geschieht, ein Versprechen. Zum Beispiel dafür, daß die Welt *weiter* besteht. Auch das ist ein Zeichen für eine Gesellschaft und ein Zeitalter, das mit dem Ausdruck «das optische» nur sehr milde und höchstens von weiter her beschrieben ist. Dabei geschieht doch, finde ich, ganz von selbst so ungemein viel – diese Rede hätte wirklich nicht auch noch sein müssen. Ich kann nicht glauben, daß Sie sich ohne diese Rede verarmt (innerlich verarmt, versteht sich) vorgekommen wären. Ich glaube auch nicht, daß Sie mein manipuliertes Glück als glücklichere Menschen verlassen.

Ich glaube ganz einfach, daß so ein Vortrag nichts bewirkt.

Wenn Sie jetzt noch in Frieden verdauen gehen wollen, bitte. Wer jetzt sitzen bleibt, muß bis zum Ende bleiben.

Ich werde sagen, Sie haben es so gewollt.

Spätestens seit Vance Packard weiß jeder, daß man nicht Seife verkaufen kann, sondern Schönheit, nicht kalifornische Backpflaumen, sondern Jugend, nicht Vitamintabletten, sondern Gesundheit, Unsterblichkeit, Glück.

Der Vorgang ist nicht ganz neu und nicht ganz ohne Parallele. Denn haben nicht seit jeher die Ärzte statt Kräuter und Wurzeln Gesundheit und langes Leben verkauft, die Priester anstelle von Ritual und Beschwörung und Partizipation die ewige Seligkeit?!

Neue Formen des Glücks – neue Formen von Neid. Neid ist der zuverlässigste Indikator von vermutetem Glück. Heute gibt es, in der Affluent Society zumindest weniger vom alten Neid auf Besitz und auf Positionen, dafür Jugendneid, Publizitätsneid, eine Art Fernseh-Neid – ein allgemeiner Neid um Lebensmöglichkeiten –, ich bemerke unter der gelangweilten Jugend langweiliger Landstriche wie des unsers auch weniger Neid um Heldentod oder Aufopferung für ein Vaterland als zum Beispiel Revolutionsneid. («Un an de révolution vaut vingt ans de vie normale», stand in Paris auf einer Mauer zu lesen. Das ist wenigstens eindeutig und klar. Neid, bei den Nachdenklicheren auch, um die zwar schweren

und drängenden, aber doch im Prinzip lösbaren Probleme der Entwicklungsländer – Probleme, die nicht so maßlos pervertiert und widernatürlich erscheinen wie die einer Gesellschaft, die gegen den Überfluß kämpft – mit einer altgewohnten Haltung, die im Kampf gegen Armut und Hunger und nackte Lebensbedrohung einst taugte.

Hier wird vermutlich der viel tiefer reichende Umschwung, die viel schwerer zu vollziehende Umstellung gefordert als bei der Notwendigkeit, in einer klein gewordenen Welt mit unabsehbaren technischen Möglichkeiten auf die gegenseitige Ausrottung zu verzichten – dem Töten einen Stellenwert zu geben im Symboltheater, nicht weniger und nicht mehr –, was meist mit dem Slogan bezeichnet wird: Lerne zu kämpfen ohne zu töten ...

Das Streben nach Glück ist eine alte Sache. Auch die Lehre vom individuellen Glück als Sinngehalt und Ziel des Lebens ist alt, das wissen Sie aus der Schule – wenn nicht, lesen Sie in einer Enzyklopädie unter «Hedonismus» nach. Ich weiß es nicht genau, aber ich denke, die universelle Akzeptation des Glücksstrebens sowohl als Prinzip des individuellen wie auch des darauf ausgerichteten (beziehungsweise auf dasselbe reagierenden) kollektiven Handelns stammt aus der Zeit der sogenannten Aufklärung, oder schon aus der Zeit etwas vorher, aus der Zeit der Großen Säkularisation – und unser Glück wäre demnach nicht viel anderes als ein säkularisiertes Paradies, mit dem Charakter der Herstellbarkeit oder, wie man wohl früher eher vermutet hätte: der Herbeiführbarkeit.

Das «Glück» als Sinn und Ziel des Lebens, ohne jede Ausschau auf Transzendentes, irdisch, weltlich, machbar – wenn auch: unfäßbar, immer nur «dem andern» in den Schoß fallend –, dieses sogenannte Glück ist also ungefähr ebenso alt wie nach den Untersuchungen von Michel Foucault «der Mensch» ... der Mensch in Anführungszeichen, dessen Tage nach demselben Autor gezählt sind, der, immer nach Foucault, verschwinden wird, wie er gekommen ist. Kann sein, meine Uhren gehen vor, aber ich würde sagen, dieser Mensch in An-

führungszeichen, ein eschatologisch bestimmtes, zur Erlösung, zur Individuation, zum Glück bestimmtes Wesen, ist bereits nicht mehr richtig sichtbar. Wenn wir etwa, im Gegensatz zum «Glück», heute von der Gefährdung des Menschen sprechen, dann ist immer der ganz gewöhnliche, physische Mensch gemeint – der ist gefährdet, von Ausrottung, heißt: Selbstvernichtung, bedroht – und keineswegs ein irgendwie philosophisch oder anthropologisch bestimmter Mensch in Anführungszeichen ... vielmehr eben die soundsoviel Milliarden atmender zweibeiniger aufrecht gehender Menschen, halt Leute wie Sie und ich.

Erst diese gar nicht so einfache und keineswegs folgenlose Einsicht gibt der Rede von der Gefährdung des Menschen die richtige Dimension. Angesichts der vollkommen realen Bedrohung des Menschen ohne Anführungszeichen verliert der Mensch in Anführungszeichen etwas an Gewicht.

Wie steht es mit dem Glück?

Früher ging es um das Glück des Einzelnen. Selbst Walhall und der mittelalterliche Himmel waren von glücklichen *Individuen* bewohnt. In dieser Auffassung wurzelte auch einst der moderne Staat als Hüter und Realisator des Glücks der Einzelnen, wobei sich die vielen, ja zahllosen Glücke selbstverständlich in die Quere kamen – sich widerstreiten, bekämpfen und in Widersprüche verwickeln. Diese widersprüchlichen einzelnen Glücke brauchten dann eine glückbringende (bestimmt auch glückzumessende, glück-aufzwingende) scheidrichterliche Instanz.

Von diesen individuellen Glücken bemerken wir nicht mehr viel. Heute scheint es um ein kollektives Glück zu gehen, um die Ungeheuerlichkeit einer glücklichen Gesellschaft. Je nachdem wird nun versucht, diese glückliche Gesellschaft aus glücklichen Einzelnen (eventuell auch unter Zwang-zum-Glück) aufzubauen oder aber sie gegen das Glück der Einzelnen durchzusetzen. Denkbar ist eine vollkommen glückliche Gesellschaft, zerfallend in oder aufgebaut aus ebenso vollkommen glücklosen Einzelnen. Es gibt davon, wie Sie wissen, auf dem östlichen wie auf dem westlichen Weg der Beglückung schon sehr eindrucksvolle Realisationen.

Sobald etwas heute öffentlichen Charakter trägt, wird es heute auch manipuliert – demnach selbstverständlich auch unser öffentliches Glück.

Die einfachste Art, eine manipulierte glückliche Gesellschaft herzustellen, und die würde bereits weit über George Orwells Vision von «1984» hinausgehen, ist auf dem Hühnerhof möglich. Man steckt den Hühnern eine Elektrode in das

Lustzentrum des Zwischenhirns, die in einer Antenne mündet, welche drahtlose Signale empfängt. Vom Hühnerhaus aus können die Hühner auf pausenloses Glück geschaltet werden. Die Hühner sind dann imstande, vollkommen glücklich, beispielsweise zu verhungern. Ihr Bedürfnis nach Nahrung oder Begattung oder alles, was man gern bombastisch «Trieb» oder «Instinkt» nennt, kommt überhaupt nicht mehr auf gegen die Macht des gereizten Lustzentrums beziehungsweise die Süchtigkeit auf weitere Reizung desselben. Ähnliches ist heute längst denkbar mittels glückbringender Drogen, die von der Zentrale, das heißt dem Staat, oder auch von der «Gesellschaft» – sei es nach rechts- und sozialstaatlichen Prinzipien, sei es nach der Willkür eines Tyrannen – verteilt und entzogen würden. Diese Lösung – sie ist durchaus eine! – hat bislang nur einen Haken: in diesen unbestimmten, undifferenzierten Glückszuständen schwindet die Möglichkeit der Leistung. Es kann nun sein, daß entweder das «Prinzip Fortschritt», weil es eben die «Leistung» braucht, diesem «Glück» entgegensteht und ein Gleichgewicht auf einer bestimmten Leistungsstufe erzwingt – es kann aber auch sein, daß es ein Glück der Leistung gibt in einem Maß, das Sigmund Freud nicht ahnen konnte oder wollte, und vielleicht in einem sehr viel höheren Maß als selbst Herbert Marcuse bestenfalls meint.

Es gibt ja überhaupt auch Strömungen, die wider den allgemeinen Strom von Glück laufen. Ich denke etwa an den Begriff der «Züchtung», wie er etwa bei Gottfried Benn eine große Rolle spielte, ursprünglich darwinistisches Gedanken-gut, später maßlos ins Grauensvolle pervertiert, ich kann den Begriff hier nur eben nennen oder an den berühmten-berechtigten «Aufbau des Sozialismus», gestatten Sie es mir zu sagen: der «Züchtung» marxistisches Gegenstück. Sowohl der Züchtung wie dem Aufbau von etwas, das kommen sollte, oder ganz einfach dem Harren auf einen Zustand X, wurden und werden ganze Generationen geopfert, eben *Individuen* der erstrebten glücklicheren *Gesellschaft*. Es ist nicht zu übersehen, daß selbst Ernst Blochs menschenfreundliche «Zukunft als Heimat» in verhängnisvoller Nachbarschaft dieser Wahngelüste steht.

Wer in die Zukunft starrt, leidet an Erwartungsneurose, wer auf die Vergangenheit glotzt, leidet an Zwang. Beide sind krank; und die Gegenwart hat keiner mehr ...

Meine Damen und Herren, Robert Musil sagt: «Es ist immer gut, wenn man die Wörter so gebraucht, wie man soll, nämlich ohne sich etwas dabei zu denken.» Genau so brauchen wir ohne Zweifel das

Wort «Glück», wenn wir Glück wünschen, sagen «er hat Glück gehabt», wenn wir von einem glücklichen Land reden oder behaupten, die Jugend ist die glücklichste Zeit. Genau so habe auch ich bisher das Wort gebraucht – ich habe sogar gelegentlich Glück mit Lust (genauer: mit Reizung des Lustzentrums) gleichgesetzt, ich habe, was vielleicht ganz falsch ist, von Hedonismus gesprochen, bloß weil man in der Encyclopaedia Britannica das Glück unter diesem Titel findet – ich will es nicht unternehmen, Glück zu umschreiben oder gar zu definieren; dennoch möchte ich Ihnen nicht vorenthalten, was das treffliche dtv-Lexikon bedeutungsschwer und nicht ohne altväterische Komik zum Titel «Glück» von sich gibt. Glück ist, im dtv-Lexikon, «zweitens ein Seelenzustand, der sich aus der Erfüllung der Wünsche ergibt, die dem Menschen für sich selbst am wesentlichsten scheinen; sie können alle Stufen vom Sinnlichen bis zum rein Geistigen durchlaufen. In vielen politischen und philosophischen Systemen gilt das Glücksstreben als sittlich berechtigter Antrieb des menschlichen Handelns, zum Beispiel in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung vom 4. 7. 1776.» Dergestalt belehrt wenden wir uns nun einigen konkreten Formen des manipulierten Glückes zu.

Ich persönlich zweifle nicht daran, daß hinter dem oft als oberflächlich abgetanen Glücksstreben etwas Heikleres, auch Tieferes, vielleicht Tragisches steht: Sehnsucht nach Jugend, nach ewigem Leben, nach Unsterblichkeit.

Schöner, besser, intensiver und überzeugender als Witold Gombrowicz hat wohl niemand über Jugendsehnsucht und Jugendbesessenheit geschrieben. Ich empfehle Ihnen sein Tagebuch oder seine «Berliner Notizen», falls Sie vor seiner längeren Prosa zurückschrecken. Die Frage, wie sehr hinter der ganzen modernen Biologie und Medizin nicht so sehr Elias Canettis «Überlebender» als die Sucht auf physische Unsterblichkeit steht, ist durch die neueste Entwicklung der Transplantationschirurgie aktuell geworden.

Nun kann man zwar auch die «Jugend» manipulieren: die ganze Welt träumt davon, kleidet sich, schminkt sich, frisiert sich und pfeift und grölt und kreischt und turnt und zappelt danach. Eine ganze Gesellschaft kann sich auf «Jugend» trimmen. Die Sache ist bekannt. Aber: man kann Jugend nicht verschaffen. Ein Tag ist ein Tag, und ein Jahr ist ein Jahr – und am Ende eines Jahres ist man ein Jahr älter, daran ändert die Relativitätstheorie nichts, und die Existenzphilosophie schon gar nicht. Und abends, abgeschminkt und müde, blickt aus dem Badezimmerspiegel denn doch wieder

das eigene Gesicht. *Manipulation*, das ist sogar ziemlich interessant, bedeutet nicht unbedingt *Realisation*.

Ich möchte Ihnen gern von einigen handfesteren Manipulationen des Glücks sprechen, erstens von *Sex and Crime*, darauf warten Sie bestimmt schon lange, zweitens von Besitz und Geschwindigkeit, also vom *Automobil* – und drittens dann von der perfidesten und gefährlichsten Form des manipulierten und suggerierten Glücks, an die Sie vielleicht auch schon gelegentlich gedacht haben, vom *Fortschritt*.

Sex and Crime

Unsere Gesellschaft, so scheint es zumindest, ist nicht mehr gewillt, dem Krieg als Entladung gestauter Aggressionswünsche eine Chance zu geben. Dazu kommt, daß der hochtechnisierte Krieg, eine Art Knopf-Druck-Krieg, wie wir ihn als Vision zumindest kennen, möglicherweise diese Funktion gar nicht mehr erfüllen würde.

Musil läßt im «Mann ohne Eigenschaften» ausgerechnet den alten General sagen: «Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über.» Im Kleinen scheint die übertriebene «Ordnung» militärischer Verbände tatsächlich eine Vorbedingung des bedingungslosen und unreflektierten Totschlags zu sein. Etwas Ähnliches war in Paris im Mai 1968 zu beobachten: dort wurden die Polizisten unter straffer (oder zumindest qualender) Disziplin den ganzen Tag in ihren vergitterten Bussen aufgeheizt, und niemand durfte sich nachher wundern, daß die auf alles und alle losgingen. Wie es in Zürich gemacht wird, weiß ich im einzelnen nicht.

Es gibt eine übertriebene Synchronisation, also eine «Über-Ordnung» der Hirnströme, die dann zur Entladung im epileptischen Anfall führt. Vielleicht ist ein hirnpfysiologisches Modell auch nicht unbedingt das Schlechteste, um die unbewußten Verhaltensweisen der Massen oder der «Gesellschaft» (die man gern hysterische nennt) zu beschreiben. Unmittelbares Nebeneinander von Über-Ordnung, Zeremoniell und Ritual, und katatonischem Ausbruch oder Wortsalat kennzeichnen die menschlichste der «Krankheiten», die sogenannte Schizophrenie. Um auf das historische Beispiel einzugehen, das uns am nächsten liegt und uns immer noch unter den Nägeln brennt, ist es doch gewiß so, daß die übertriebene Ordnung des wilhelminischen Staates zum Ersten Weltkrieg – er wurde, meine Damen und Herren, mit *Aufatmen* begrüßt – als Entladung führte. Die bekannte Angst der Deutschen vor jeder freieren Ordnung, für die ich auch keine Erklärung weiß und von der ich nur sagen kann, daß wir Deutschschweizer sie in der Konformi-

sten-und-Topfgucker-Variante teilen, führte dann zu dem ohne Zweifel höchst ordentlichen NS-Staat, dessen wiederum militärisch aufgebaute Über-Ordnung sich in den Massakern entlud, deren Erinnerung noch heute, ja gerade seit dem 21. August wieder, die Weltpolitik überschattet. Vergessen wir nicht, daß es höchst ordentliche Befehlsempfänger waren, die die Massaker anrichteten. Das Menschlichste daran war noch die persönliche Grausamkeit Einzelner. Vergessen wir nicht, daß ein Richter, ohne fingerbreit von dem damals geltenden Recht abzuweichen, die schlimmsten Urteile der Weltgeschichte unterzeichnen konnte. Deshalb brachte es die NS-Zeit zustande, gleichzeitig äußerst ordentlich und gehorsam und staatsreu zu sein und die grausigsten Eruptionen von Mordlust und Sadismus zu durchleben. Wer übel vom Menschen denkt, so wie man es gelegentlich muß, wird erstaunt bemerken, daß dies ein Höhepunkt an Triebbefriedigung und an Selbstgestaltung gewesen sein muß. An diesen Gedanken gewöhnen wir uns besser. Nach den vielen Jahren fällt es wohl nicht mehr so schwer.

Überlebt hat dann nach dem Krieg, das war für mich ein großer Schock, die wilhelminische Konzeption von Ruhe und Ordnung, die inzwischen «mutatis mutandis» sogar in Frankreich und bedingt auch in Italien wieder Schule gemacht hat.

Und was uns heute hoffen läßt, daß ein Faschist wie Wallace im amerikanischen Wahlkampf eben doch keine reelle Chance hat, das ist genau jener manchmal fast chaotische Zustand dieses Landes, der andererseits seine Opfer eben auch haben will: Martin Luther King, John F. Kennedy, Robert Kennedy und Tausende von Ungenannten.

Wie im Lande des permanenten Belagerungszustandes, wie Ernst Bloch das nennt, in Rußland, die Ordentlichen die Unordentlichen und Mißliebigen verschwinden ließen – man spricht, scheint es, Väterchen Stalin immerhin 10–15 Millionen Opfer zu (Sacharow) –, dem lege ich das gerade in seiner Trockenheit und Zurückhaltung, im Auslassen phänomenale Werk der Lydia Tschukowskaja «Ein leeres Haus» ans Herz. Dabei ist übrigens mit Bezug auf die Situation in der ČSSR heute etwas interessant: es scheint, daß die Massenverhaftungen und Deportationen in Rußland immer nach demselben Muster manipuliert waren, nämlich durch das Freigeben wahlloser Denunziation. Und wenn nun, wie heute anscheinend in der Tschechoslowakei, einfach die Denunzianten fehlen? Keine Angst, auf diesem Gebiet wird sich auch die stupideste Macht über kurz oder lang etwas einfallen lassen.

Meine Damen und Herren, ich habe gelernt, «Ruhe und Ordnung», die gern als das höchste Glück gepriesen werden, mehr als alles andere zu fürchten. Und ich denke, nur in diesem historischen Kontext sehen wir die Probleme von *Sex and Crime* richtig.

Wenn ich hier in Zürich von *Sex and Crime* spreche, muß ich von zwei alten Herren reden, von Professor Staiger und vom Papst.

Unsere Gesellschaft kann offensichtlich eine annähernd unbegrenzte Menge von praktiziertem Sex ertragen, hingegen ist sie in der Zulassung von Kriminellem beengt. Andere Gesellschaften lassen zum Beispiel den Totschlag im Affekt noch unbestraft, akzeptieren bestimmte Formen von Blutrache und so fort, Dinge, die bei uns undenkbar geworden sind. Auch der Ritualmord ist von der christlichen Kirche verdrängt worden, zur Zeit der Inquisition in das Bekehrungswesen, heute in das Gebiet der «Triebverbrechen», fallweise auch in die spezielle Atmosphäre jugendlicher Horden. Einen Ansatz zur (literarischen) Analyse solcher Erscheinungen finden Sie in Musils «Törless».

Wenn diese Gesellschaft also *Sex* in großen Mengen begünstigt, *Crime* jedoch unterdrückt, dann hat offensichtlich auf dem Bildschirm *Sex* den Sinn einer zarten Verführung, *Crime* den einer traumhaften Befriedigung. Daß es im einzelnen Zuschauer auch umgekehrt verlaufen kann – gegen solche Paradoxreaktionen ist im Bereich des Biologischen keiner gefeit. Aus der Verführung kann selbstverständlich traumhafte Befriedigung werden, aber auch Abschreckung. Und das geschieht, soweit ich sehe, augenblicklich dann und wann bei Sensibleren mit der Sexwelle, so wie sie sich nun in Deutschland und teilweise in Skandinavien glücklich ausgeprägt hat, nämlich schamlos.

Dasselbe gilt selbstverständlich für das Verbrechen: was traumhafte Befriedigung sein sollte – ich vermeide das Wort «Ersatzbefriedigung», denn, das haben schon Gelehrtere als ich vermutet, die Ersatzbefriedigungen sind die wahren Befriedigungen –, was also traumhafte Befriedigung sein sollte, ein echtes; durch das Fernsehen manipuliertes Glück, das kann natürlich auch Abschreckung bewirken (beim Verbrechen erwünscht) und in, wie ich glaube, doch äußerst seltenen Fällen: Verführung. Daß das Geflücker und Geflacker der Schirme, die mehr als die Welt, nämlich deren Bild, bedeuten, schuldig ist an der allgemein beklagten Verrohung, das glaubt doch der stärkste Mann nicht. Übrigens gibt es auch Statistiken, die es eher widerlegen. Außerdem, gibt es sie wirklich, diese Verrohung? Ist nicht die Verrohung

gerade der Jugendlichen nur scheinbar, ein Schutzwall gegen eine Welt, die pausenlos als Information auf sie einströmt, und die sie verletzt? Ist denn nicht auch das laute prahlerische Reden über Sexualität ein Schutzwall? So schnell, wie die Art darüber zu sprechen, ändert sich das Sexualverhalten des Menschen auf keinen Fall. Nachuntersuchungen fünfzehn Jahre nach dem Kinsey Report scheinen das zu belegen. Und warum reden denn heute die Dichter – ich brauche das Wort als Berufsbezeichnung, nicht im sakralen Sinn – unflätig und grob? Doch wohl nicht, weil sie roh und empfindungslos geworden sind, sondern weil die heutige intellektuelle Sensibilität auch den expressionistischen Überschwang nicht mehr zuläßt, weil sie daliegen, wie ein Ei, das sich eine Schale schaffen muß – dann allerdings auch, weil sie verstanden werden möchten: lieber zu sehr als zu wenig. Professor Staiger hat in Zürich keineswegs für eine «kleine Schar», sondern sehr wohl für die Vielen gesprochen, für jene aufstiegsberechtigten Mittelklassen, die er ja auch wohl vertritt, die eben überhaupt gewähltere Literatur lesen, und die zugleich immer sehr genau wissen, wie alles sein soll und wie alles ist. Staiger sagte: «Es sind – nicht ausnahmslos, aber meistens – Zeiten des Wohlstandes und der Ruhe, in denen der 'démon ennui', die dämonische Langeweile, die Verzweiflung an allem Leben, gedeiht. Der Nihilismus ist, in erstaunlich vielen Fällen, ein Luxusartikel. Ernsthaft, wirklich, nicht nur in literarischem Spiel bedrängte Menschen ... sind nicht nihilistisch. Sie können es sich nicht leisten. Sie wehren sich ihrer Haut. Sie schreien zu Gott und haben kein Verständnis dafür, wenn einer ihnen von seiner inneren Wüste zu erzählen beginnt. Wohl aber haben sie Verständnis für ein männliches, aus tiefer Not gesungenes Kirchenlied, für ein Beispiel von Mut und Geduld, das ihnen in weltlicher Dichtung begegnen mag, für einen Spruch, der eine bange Erfahrung in sich schließt und meistert. So mute man uns nicht zu, die sogenannte Wahrheit der Verzweiflung ohne Vorbehalt anzunehmen.» Staiger hat natürlich völlig recht. Was wir von einem ordentlichen öffentlichen Professor – vielleicht – erwartet hätten, ist eine etwas sachlichere Formulierung und die wenn auch prinzipiell nicht zu stellende, so doch heuristisch ganz anregende Frage: Warum?

Und wenn er dann auf die Dialektik von Ausgesagtem und Bewirktem eingeht, hätte er auch sehen müssen, daß gerade die Verlogenheit des Wahren Guten Schönen zu Ausbrüchen der Grausamkeit und Zerstörungswut zu führen vermag, wenn möglich noch in des Wahren

Guten Schönen Namen. So hat, wie ich annehme, ein Jahr später Friedrich Dürrenmatt seinen möglicherweise etwas unüberlegten Satz gemeint: «Hatten die Klassiker Weimars wirklich nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun, und ist es eine Gotteslästerung, diese Frage zu stellen?»

Mich hat dieser Satz deswegen amüsiert, weil wir schon im Gymnasium, und das war zur Hitlerzeit, unsere Deutschlehrer mit derartigen Behauptungen quälten. Nun, meine Damen und Herren, lassen wir das. Nicht einmal Hölderlin hat gesagt: «Was bleibet aber, stiften die Professoren ...»

Typisch für die hiesige Gesellschaft, zu der wir alle auch gehören, daß ungefähr dasselbe feierliche Publikum 1966 Emil Staiger gedankenlosen Beifall spendete und 1967 Friedrich Dürrenmatt.

Am 25. Juli 1968 hat Papst Paul VI. mit seiner Enzyklika «Humanae Vitae» die Welt erschreckt. Sie haben die Pressekommentare gelesen. Inzwischen wurde von kritischen Katholiken schon der Rücktritt des Papstes gefordert. Erzbischöfe und Kardinäle wetteifern mit Professoren aller Art darin, die Enzyklika zu relativieren, zu umgehen oder ihre Aussage ins Gegenteil zu verkehren. Sie wissen: die Enzyklika verbietet erneut alle Verhütungsmittel, die der Papst als künstlich oder widernatürlich empfindet, und zwar im Namen der Wiederherstellung einer hohen Ehe- und Sexualmoral. Die Frage, die sich selbst unseren bescheidenen Landeskirchen mindestens im Vorbeigehen einmal gestellt hätte, ob nämlich diese Ehe- und Sexualmoral christlich oder viktorianisch sei, stellt sich, wie es scheint, dem glücklicheren Rom nicht.

Viele der päpstlichen Argumente stimmen wohl auch: daß die Stellung der Frau geschädigt wird. Die Frau wird mehr oder weniger zum verfügbaren Besitz. Daß die Verwendung der Pille bisher, in Europa zumindest, eher die Männer in ihrem prekären Selbstbewußtsein schädigt, scheint der Papst nicht zu wissen, und als Italiener gestände er es sich wohl auch nicht gerne ein. Ferner verstehe ich die Angst des Papstes, daß eine herrschende Klasse, auf Grund seiner Erlaubnis, ganze mißliebige Bevölkerungsklassen zur Empfängnisverhinderung zwingen könnte.

Man muß wohl auch die spezielle Stellung des Papstes bedenken. Wenn er die Verhütungsmittel verbietet, bedeutet das auf längere Sicht vermutlich nichts. Wenn er sie aber zuläßt, wirkt das wie eine Vorschrift.

Davor Angst zu haben war legitim.

Schließlich gibt es auch eine Theologie des Bösen. Ich könnte mir denken, daß Rom davon einiges weiß. Erlaubnis hätte

Millionen unglücklich gemacht. Denn etwas Verbotenes muß dabei sein.

Der Mensch will gegen den Stachel lücken. Apparate wie die Kirche dienen dazu, die Stacheln zu beschaffen. Man hat sogar von einem zweiten Fall Galilei gesprochen. Das stimmt leider nicht. Die Kirche, die diesen Fall wieder konstruieren könnte, ist nicht mehr da. Selbst die Dogmatiker des Marxismus haben vor dem eisernen Schritt des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts längst kapituliert.

Außerdem, bleiben wir doch begrifflich klar: der Papst bestreitet ja nicht, daß es die und die Hormone gibt, daß sie die und die Wirkungen haben und daß man sie zu dem und jenem Zweck verwenden kann. Er bestreitet ja bloß, daß man es darf.

Ich finde diese Position sogar ziemlich tapfer.

Sie widerspricht einer allgemeinen schweigenden Übereinkunft, die den technischen Fortschritt heiligspricht.

Mir fehlt bloß – vielleicht weiß ich auch nur nichts davon – eine entsprechende Enzyklika über die Verwendung der Atomenergie, über die Anwendung kybernetischer Maschinen zur ausweglosen Unterdrückung, ja auch eine über den Nutzen der Herztransplantation.

Der Hintergrund der Humanae Vitae ist allerdings sehr komplex. Ich finde daran etwas von Paradiesesillusion, von Glaube an eine «Wohlgeratenheit» – der Ausdruck stammt von Adolf Portmann –, wie sie nur dem Tier gegeben ist, auch des Menschen, etwas von der Fiktion einer Unitas Entis – die wir Heutigen wohl auch kennen, aber eben nur noch als dialektischen Gegenpol zum Mosaik der Strebungen und Triebe. Diese Unitas Entis widerspricht nicht nur jeder empirischen Anthropologie, sondern, was wohl schwerer wiegt, unserem «Lebensgefühl» – das sich sehr gewandelt hat und heute fast eher einem ostasiatischen sich nähert als dem des europäischen Mittelalters und der Renaissance.

Ferner: die Konzeption einer Unitas Entis ist ein (an sich nicht widersprechbarer) philosophischer Akt. Das Untersagen eines Verhütungsmittels ist jedoch ein praktischer Akt von unabsehbarer gesellschaftlicher Tragweite. Der Übergang von einer philosophischen Entscheidung zu einer praktischen Konsequenz – genau diesen Übergang, scheint es, akzeptiert unser Denken nicht mehr.

So gesehen ist Rom auf alle Fälle in die Position des Verlierers gedrängt. So gesehen kann man sogar eine bescheidene Analogie zum Fall Galilei finden. Es gibt einen weiteren, fast traurigen Aspekt: eine Kirche, die praktisch nur noch eine Sexual-Moral kennt. (Damit meine ich jede Kirche!) Denn wer stiehlt heute

schon, wer mordet, so ganz im Ernst? Wir haben längst gelernt, Verbrecher eher als Kranke denn als Sünder zu sehen. Und im übrigen haben sich die Kirchen leider mit den wildesten Herrschaftssystemen und ihren Kollektivverbrechen trefflich arrangiert.

Ich könnte mir vorstellen, daß Sexualmoral gar kein *christliches* Thema ist. Oder etwa doch: stellvertretend?? Ich weiß es nicht ...

Das Automobil

Sprechen wir jetzt über das Automobil. Schon sein Name ist falsch. Ein Roß bewegt sich von selbst, aber kein Auto. Trotzdem heißt es nun einmal so. Ursprünglich wurde das Automobil als technisches Wunder verkauft. Gelegentlich bestimmt auch als Mittel zur Fortbewegung. Geschwindigkeiten über 30 km/h galten als lebensgefährlich.

Heute ist das Auto kein technisches Wunder mehr, sondern bitterste technische Routine. Unter den Millionen von Autofahrern sind diejenigen mit ein bißchen Liebe und Verständnis für die Technik Ausnahmen. Das Auto ist in einem Zeitalter, das einerseits durch geradezu paranoische Selbsthaftigkeit der Erdbevölkerung gekennzeichnet ist, andererseits durch immense erzwungene Völkerwanderungen, ein Mittel zur teilweisen, stellvertretenden Renomadisierung. Man muß dieses scheinbar zielbewußte, tatsächlich ziellose Autofahren in einem Land wie Schweden erlebt haben, wo die Distanzen wirklich weit sind.

Das Auto ist aber auch das ungeheuerlichste Mittel zum Verschleiß. In der Schweiz dürfte es heute ungefähr eine Million Autos geben. Eine Million Autos stellen neu ein Kapital, das heißt für uns: einen Devisenverlust, von rund 7 Milliarden dar. Nach drei bis vier Jahren sind diese Autos wertlos geworden. Neuer Devisenverlust. Der Aufwand, sie zu beseitigen, wird sich in kurzer Zeit selbst auf astronomische Ziffern belaufen. Dazu der astronomische Aufwand für laufenden Unterhalt und Betrieb. Soviel ich weiß, steht das Auto, in Hinsicht auf Kapitalverschleiß, konkurrenzlos da. Das Auto hat das erzwungen, was ich gern *Verschleißkapitalismus* nennen möchte. In einem Land wie dem unsern geht jedenfalls das Auto weit tiefer und härter an die Wurzeln eines etwas unzeitgemäß und läppisch gewordenen Besitzkapitalismus als etwa die paar Kommunisten und Linksinтеллектуellen, die es hier gibt.

Das wäre der positive Aspekt.

Zudem ist das Auto das einzige, was jeden Umsturz, von links oder von rechts, mit Sicherheit überlebt.

Später wurde die *Form* des Autos entdeckt. Le Corbusier hat schon vor vielen

Jahren auf die groteske Diskrepanz zwischen der guten Form der Autos und der schrecklichen Bauweise der Architekten hingewiesen – eine Diskrepanz, die sich inzwischen noch massiv verstärkt hat, seitdem der internationale Heimatstil die Architektur beherrscht ... so sehr, daß wir heute von der Allzu-Guten-Form weg wieder Heimweh nach den funktionell falsch gebauten Oldtimern haben – und daß andererseits jedes einzelne halbwegs anständig gebaute Haus zum Wallfahrtsort wird.

Man kann sich, nebenbei, fragen, wie viele Menschen heute noch gesund und am Leben wären, wenn sich die Ärzte so sehr nach den romantischen und skurrilen Wünschen ihrer Auftraggeber richten würden wie die Architekten. Eine Zeitlang war das Automobil ein besonders in den USA beinahe lächerlich fein abgestuftes Statussymbol. In Europa, scheint mir, ist es als solches gründlich abgewertet, erstens dadurch, daß jeder eins hat, zweitens dadurch, daß breite, lange, ausladende Chromwalzen bei uns zumindest im Stadtverkehr nicht mehr in Frage kommen.

Was heute mit dem Wagen verkauft wird, jeder Prospekt beweist es, sind Geschwindigkeit, rasches Anzugsvermögen, Rasanzenz – mit einem Wort: nackte Gewalt. Diese Gewalt muß sich im stehenden Automobil in einer bedingt funktionsgerechten Gestaltung ausdrücken, mit der jetzt üblichen massiven Ausgestaltung der Schnauze, die neuen Formen und Größen der als Augen wirkenden Scheinwerfer gehören mit dazu.

Jeder sein eigener James Bond.

Langsame Wagen werden dagegen mit wimpelartig nach hinten ragenden Schnäbeln gekennzeichnet, über deren Funktion im Windkanal mir niemand etwas erzählen soll. Sie sollen viel eher Verwurzelung und Heimeligkeit dokumentieren, dort, wo die kleinen mit den starken schnellen Wagen in die falsche Konkurrenz geraten würden.

Ich bin weiß Gott kein technischer Mensch – aber ich finde es nachgerade schade, fast schon bedenklich, daß selbst VW und Citroën an ihrer über viele Jahre durchgehaltenen technischen Form irre geworden sind und anfangen, äffische Zwitter zu liefern.

Selbstverständlich ist das Auto von vorneherein ein zwiespältiges Wesen. Es ist ja nicht nur eine Rakete, sondern auch ein Heim – es vertritt ja nicht nur die Sehnsucht nach Weite, Ferne, Kraft, Brutalität, sondern auch die nach der verschmöktesten Geborgenheit – mit Pölsterchen und Ledersesseln und durch die ausgepolsterte enge Kutsche, die es nun einmal ist.

Selbstverständlich ist heute auch die Innenausstattung des Autos ein öffent-

licher Gegenstand. Deshalb die Neigung zur kalten, glatten, brutalen Leder- und Kunstlederpolsterung, die rassistisch wirkt, nach Jaguar riecht, nach dem Tiger im Tank oder nach der Playmate of the Month ... im Gegensatz zum Anblick, den sie bieten, sind die Pölsterchen weich und tief, fördern die Hämorrhoiden und tun den Diskushernien nicht gut.

Es gibt nichts Lehrreicheres (dabei Langweiligeres) als einen Autosalon. Bei den Autos lauter gute Form, Härte, Geschwindigkeit, Angeberei.

Aber dann gibt es noch ein Reservat: den Wohnwagen! Hier finden sich die Scheußlichkeiten der modernen Wohnkultur auf engstem Raum: Gemütlichkeit, Plastikblumen, Lämpchen, die man nicht beschreiben kann, und jene Vorhänge und Decken mit modernistischen Blumen, Vögeln und Fischen, wie sie die Industrie gern herstellt, die glaubt, daß sie den Geschmack der Massen kennt. Denn nicht wahr: im Wohnwagen, da will man sich zu Hause fühlen.

Der Jaguar schläft.

Man erinnert sich an Le Corbusiers wehmütige Feststellung. Es scheint, die Sache ist unheilbar.

Was wir weiter oben mit Mühe in der jüngsten Geschichte zusammensuchen und belegen mußten, ist beim Auto offensichtlich: Austoben der ganzen Expansions- und Aggressionslust in einem absolut lückenlosen und absolut starren System von Ordnung und von Befehl.

Elias Canetti schreibt in «Masse und Macht» von den Mongolenhorden, die sich einem absoluten Kadavergehorsam unterzogen, und die diesen Gehorsam leicht trugen, weil sie jeden Befehl augenblicklich weitergeben konnten an das Pferd, auf dem sie sitzen und das unter ihnen steht – und den Befehl zum Töten an den immerbereiten *Pfeil*.

Nun, meine Damen und Herren, die genialste Wirkungseinheit von Pferd und Pfeil ist entschieden das Automobil. Gedenken wir doch der Opfer des Oster- und Pfingstverkehrs! Erinnern Sie sich des Erschreckens, das die USA durchfuhr, als plötzlich die Kill Ratio des Vietnamkriegs diejenige des Straßenverkehrs übertraf. Jetzt war das ja plötzlich ein richtiger Krieg! Jetzt blieb ja eigentlich, wollte man die Fiktion der Nichtkriegführung aufrechterhalten, nur übrig, entweder die Kill Ratio in Vietnam zu senken oder die des Straßenverkehrs zu erhöhen.

Man hat auch ausgerechnet, wie vielen Menschen die Mairévolte plus Streiks in Frankreich das Leben gerettet hat. Es tönt augenblicklich etwas zynisch, aber vielleicht lassen sich einmal sogar ähnliche Statistiken aufstellen für Zeiten der Okkupation. Wie dem auch sei, es scheint, die Zahl der Straßentoten ist ein

universell anerkannter und akzeptierter Pegel der Aggression.

Man hat eine Zeitlang von der «autogerechten Stadt» gesprochen. Man war bereit, dem menschenfressenden und landzerstörenden Ungeheuer die Städte zu opfern. Bis man noch eben rechtzeitig entdeckte, daß gar niemand die autogerechte Stadt will. Das Chaos im Stoßverkehr ist die Belohnung für den totalen Befehlswang, unter dem der Automobilist steht, und die Kompensation für die Schrecken der Arbeitswelt und einer ebenso entfremdeten Freizeit, eine Flucht in ein vorprimatenhaftes Dasein... Man muß das gesehen haben, an den sogenannten Rondellen, wie sie zum Beispiel die Berner Stadtverwaltung – stupid, wie man glauben könnte, tatsächlich aber tief philosophisch – als besonders geeignet für die Regelung des Straßenverkehrs ansieht; denn genau diese Regelung will ja gar niemand. Tatsächlich dienen die Rondelle der Herstellung von Chaos. Da fährt nun von allen Seiten alles auf alles los. Einen Augenblick lang gibt es nichts mehr als farbiges, gleißendes Blech. Einen Augenblick lang *stockt* die ganze Masse der Arbeitsgänger oder Heimkehrer am Rondell. Man muß auf die glasigen Augen achten, das verzückte Gesicht. Das ist ein Orgasmus! – das hat mit den gelangweilten und versnobten Mienen vor einem Verkehrssignal nichts mehr zu tun.

Offensichtlich sind längst automobilistische Ausschweifungen als Massenvergnügen weit verbreiteter und beliebter als die sexuellen, von denen man immerzu spricht.

Ist das etwa zufällig kein manipuliertes Glück?

Und manipulierte Manipulatoren dazu! Welche Behörde wagt es, sich dem Strom der blechernen Gespenster entgegenzustellen? Wem sonst als dem Automobil wollen jene eine Gasse bahnen, die gewaltlose Demonstranten von der Straße räumen? Und in Paris und Zürich haben die Vertreter von Ruhe und Ordnung plötzlich begriffen, daß man mit dem Auto regieren kann. Man braucht bloß die Automobile auf die demonstrierenden Fußgänger loszulassen. Das braucht nicht physisch zu geschehen, dazu wären die im Grund recht verletzlichen Autos viel zu schäd. Es genügt, Stockungen zu organisieren, daß die Autos warten müssen, nicht ausbrechen können – es entsteht eine Art von klaustraphobischer Angst (ein Fahrzeug, das nicht fahren kann, wird zum Gefängnis) –, und die Wut der Masse in den Blechkanistern mit ihren leerdrehenden Motoren ballt sich über den Häuptern derer, die meinen, eine Straße sei auch ein öffentlicher Platz, und auf einem öffentlichen

Platz dürfte man öffentliche Angelegenheiten diskutieren, sagen wir: in einer Demokratie.

Der Erfolg der geballten Wut?

Leserbriefe.

Das genügt auch, in einer Demokratie ...

Der Fortschritt

Meine Damen und Herren, wir kommen zum zentralen Glücksbegriff unserer Epoche, dem alles andere untergeordnet ist: dem Fortschritt. Um den Fortschritt herrscht die heilloseste Sprachverwirrung. Fortschritt ist etwas Gutes, Fortschritt ist ein Ziel. Genauer: eine Bewegung auf ein Ziel hin, die dieses Ziel in sich trägt. Fortschritt ist unser ganzes Glück. Selbst die Verlockungen von Automobil und Kühlschrank und Sex kommen ohne den Begriff des Fortschritts nicht aus. Daß Autobesitz und Kühlschrankverwendung als Fortschritt gelten, ist klar. Aber selbst Sex – wer von sich sagt: ich weiß, daß es altväterisch ist und ein bißchen läppisch und nicht so ganz zu verantworten im Zeitalter einer Bevölkerungsexplosion, aber es macht Spaß, man braucht's nun einmal – ein solcher würde als Außenseiter gelten, als Kauz, vielleicht als Genießer oder als Egoist, bestimmt nicht als glücklicher Mensch. Denn ein glücklicher Mensch ist nur noch denkbar als Partikel einer glücklichen Gesellschaft. Und die glückliche Gesellschaft versteht sich eben als progressiv. Man scheut nicht davor zurück, den Sexus selbst als «fortschrittlich» zu bezeichnen. Dabei besteht immerhin der Verdacht, daß die ganze propagatorische Sexwelle unter anderem dazu dient, die abgeschwächten Triebe überhaupt noch ein bißchen am Leben zu erhalten. Wenn es immerhin noch schwerhält, den Sexus selbst als Fortschritt zu preisen, dann gibt es bestimmt irgendwelche technische Mittel dabei, die fortschrittlich sind. Man darf vermuten, daß selbst der deklamatorische Welterfolg der «Pille», der in gar keinem vernünftigen Verhältnis zu den tatsächlichen Möglichkeiten ihrer Anwendung mehr steht, wesentlich ihrem an sich unbestreitbaren Fortschrittscharakter zuzuschreiben ist.

Mythos und Wissenschaft gleichen sich – in beiden Fällen wird eine Erklärung angeboten, wo es nichts zu erklären gibt. Der Gegensatz dazu wäre die alltägliche und die ekstatische Erfahrung, beide schwer, beide gern im Unbewußten bleibend, kaum mit Umgangssprache auszudrücken, man überliste sie denn. Sie wissen, zum Beispiel, wie man Regen macht: Sie organisieren eine Prozession auf eine Anhöhe, mit einem Korb voll Klapperschlangen. Der Regenschmied greift hinein, was ziemlich viel Mut braucht, und wirft eine Klapperschlange

nach der andern über die Felsen hinaus. Nachher regnet es.

Oder man läßt feuchte Luftmassen vom Ozean herbringen, die sich an denselben Felsen, wo die andern ihre Klapperschlangen opfern, aufstauen, man verändert so lange die meteorologischen Bedingungen, bis sich Tropfen von genügender Schwere bilden: es regnet.

Das «es» in «es regnet» allein schon ist eine mythologische Größe. Die Sprache hinkt nach. Denn: Mythologie und Wissenschaft, eben *weil* sie denselben Ort im Denken besetzen, schließen sich aus. Moderne Mythen taugen nichts. Und wenn sie vorkommen, treten sie im Gewand von Wissenschaft und Technik auf. Es gibt allerdings, was offenbar Lévy-Strauss, der von der Identität von Mythos und Wissenschaft durchdrungen ist, großzügig übersieht, einen erschlagenden Unterschied zwischen den beiden: die Dimension des Fortschritts. Wissenschaftlich gekennzeichnet durch Fortschritt. Mythos kennt den Fortschritt nicht. Fortschritt, das heißt die Entwicklung vom Rundholz über das Rad über die Dampfmaschine über den Benzinmotor zum Düsentriebwerk. Man sollte das Wort «Fortschritt», um das heute herrschende Sprachenbabylon zu vermeiden, für Technik (inklusive Naturwissenschaft) ausschließlich verwenden. Denn der Vorgang ist ganz einfach im technischen Bereich anders als dort, wo man ebensovorn von Fortschrittlichkeit spricht, etwa im Sozialen. Man kann auch nicht genug die *Automatik* gerade des technischen Fortschritts betonen, daß er sich seine Ziele selbst setzt. Davon wäre denn doch gerade bei den progressistischen Gesellschaftslehren nichts zu bemerken! Canetti zum Beispiel spricht in «Masse und Macht» (Seite 249) von der Zerstörungssucht der Hände. Er sagt: «Wo immer diese mechanische Zerstörungssucht der Hände, nun zu einem komplexen, technischen System ausgewachsen, sich mit der wirklichen Absicht zu töten verbindet, liefert sie den automatischen, den gedankenlosen Teil des resultierenden Vorgangs, das Leere und für uns besonders Unheimliche daran; denn niemand hat es eigentlich so gemeint, es ist alles wie von selber so gekommen.» Die Zerstörungssucht der Hände, sagt Canetti weiter, «ist rein mechanischer Art und hat sich in rein mechanischen Erfindungen fortgesetzt. Sie ist eben in ihrer Unschuld besonders gefährlich geworden.» Selbstverständlich gibt es nicht nur gedankenlose Zerstörungssucht, sondern auch ebenso gedankenlose Aufbau-sucht – und nicht nur der Hände, sondern auch des Erfindungsgeistes in seinem abstraktesten Sinn. Das Allerschlimmste an unserer Situation ist ja

gerade, daß wir zu ahnen anfangen, daß die nackte Zerstörung möglicherweise harmlos ist, verglichen mit dem nackten Aufbau, mit seiner ihm einwohnenden destruktiven Potenz ... deutlicher gesagt, die Möglichkeiten totaler Registrierung mittels Kybernetik und des totalen Verbauens und Verkonstruierens der Erdoberfläche könnten dazu führen, daß die bloße Zerstörung durch die Atombombe vergleichsweise harmlos, ja sogar wünschenswert wird – ganz abgesehen von ihrem regulierenden Einfluß auf die Bevölkerungsexplosion, mit dem besonders optimistische Staatsmänner und Gelehrte längst zu spielen begonnen haben.

Das ist der Fortschritt, der Glücksgott unserer Zeit.

Der Fortschritt beherrscht bislang Technik und Naturwissenschaft. In der Kunst etwa gibt es keinen Fortschritt. Rückschritt logischerweise ebensowenig. Tachismus ist nicht fortschrittlich gegenüber Expressionismus, Pop Art nicht gegenüber Tizian. Aber: Pop Art ist *anders* als Tizian. Das Große an der Gegenwartskunst ist eben, daß sie dort, wo alles «fortschrittlich» und zweckgebunden ist, rücksichtslos ins Infantile regrediert. Daher auch das globale Unverständnis des heutigen Menschen für die heutige Kunst. Man sollte von *Stilwandel* sprechen, und man kann natürlich dann, unter der hypnotischen Wirkung des Fortschrittsbegriffs, ohne weiteres alles, was auf Veränderung und Stilwandel zielt, eben als progressiv bezeichnen. Solange wir das aber tun und uns kein eigenes Wort einfällt, wohnen wir in Babylon, im Exil ...

Ebenso verkehrt wie in der Kunst ist der Begriff des Fortschritts auch dort, wo er auf gesellschaftliche Formen und Vorgänge angewandt wird. Das Wichtigste am technischen Fortschritt ist ja eben, daß er sein Ziel in sich trägt. Wenn eine Atombombe herauschaut, war eben die Atombombe das Ziel der ganzen Entwicklung der Physik. Das kann einzelnen Physikern schlaflose Nächte bereiten, am weiteren Fortschritt der Physik ändert es nichts.

Ganz anders, sobald von Gesellschaften die Rede ist! Gesellschaftstheoreme sind Eschatologien von Natur. Das Ziel wird von außen gesetzt. Das hypnotisierte Starren auf das Ziel verdeckt sogar das, was wirklich geschieht. Das Resultat ist ein falsches Bewußtsein.

Wer zum Beispiel eine offene pluralistische Gesellschaft möglichst freier Menschen mit einer möglichst gerechten Verteilung der Güter anstrebt – ich denke, wir alle tun das –, wird etwa sagen (ohne heißere Eisen anzurühren), daß die schwedische Gesellschaft progressiver ist als die portugiesische. Leider ist

in gesellschaftlichen Fragen alles, was progressiv ist, auch reaktionär. Ich glaube kaum, daß Moskau im allgemeinen viel Verständnis dafür aufbringt, daß wir die aktuelle russische Gesellschaft als reaktionär bezeichnen. Wir, offener und liberaler, könnten beistimmen, daß unsere Gesellschaftsform hier reaktionär ist. Und doch gibt es viele Völker, denen erscheint dieselbe als ein fernes, unerreichbares Ziel ... Und darüber müssen wir uns klar sein, im Sprachgebrauch des Kremls ist nicht einfach unsere jetzige Gesellschaft reaktionär, *sondern auch ihr Ziel*.

Hier geschieht auch der große welthistorische Betrug: jedes Regime, das den technischen Fortschritt bejaht (es gibt kein anderes), verkauft «eo ipso» sich selbst als fortschrittlich, lies glückbringend.

Nur einige besonders kühne reaktionäre Dummköpfe glauben, es sich leisten zu können, den technischen Fortschritt selbst zu unterdrücken. Womit er für ihre Völker erst recht zum Glücksfetsch wird. Denn jetzt *hat* ein Logarithmenbuch und ein Düsenflugzeug plötzlich mit Befreiung zu tun!

Aber selbst die Unterdrücker des wissenschaftlich-technischen Fortschritts kommen um die Phraseologie des Fortschritts nicht herum, wenn sie ihre Pöstchen behalten wollen. Selbst «Ruhe und Ordnung» werden nicht mehr wilhelminisch als erste Bürgerpflicht gepriesen, denn Ruhe gilt als kein Glück mehr, sondern die Bewegung, und Bewegung heißt Fortschritt – und Ruhe und Ordnung müssen nun plötzlich sein, *um* den Fortschritt zu gewährleisten. Ohne Ruhe und Ordnung kein Fortschritt. Das haben Sie bestimmt in diesem heißen Sommer 68 auch schon irgendwo einmal gehört!

Ach, es gäbe noch viel zu sagen: über den Fetisch Industrialisierung, über den Fetisch Stadt – oder über Mao, der, wenn er kein anderes Verdienst hätte, dann sicher das, diesen beiden Fetischen nicht anheimgefallen zu sein. Wenn es nötig würde, könnte man sogar sagen, wir haben in der Schweiz so etwas wie Volkskommunen bereits – ein bißchen vertrottelt, ein wenig sehr gealtert, aber immerhin ... Oder man könnte von einer Zivilisation sprechen, die gerade durch ihren technischen Fortschritt immer verletzlicher wird. Heute genügt, um eine Großstadt lahmzulegen, bereits eine Handvoll Schnee ... Man müßte ausführlich sprechen von der *Antinomie* des Fortschritts ... All das nimmt kein Ende. Was uns das Leben ermöglicht, bringt uns auch um.

Fortschritt als Glück, meine Damen und Herren, das ist die großartigste Manipulation, die es je in der Geschichte gab.

Wir sprachen von «Züchtung», vom «Aufbau des Sozialismus», vom «Harren auf einen Zustand X» als Mit- und Gegenspieler des universellen Glücksstrebens. Im Fortschritt ist alles vereint. Der Fortschritt peitscht die Techniker an ihre Apparate, den Bürolisten hinter seine Lochkarten, den Bauern hinter den Computer, den Weltreisenden in die Supersonic Jets, den Kranken, der in jedem Asyl besser dran wäre, in die Mayo-Klinik.

Der Mensch, der noch nie etwas anderes wurde als gleichzeitig befriedigt und frustriert, hier wird er wieder befriedigt (er darf mitmachen) und frustriert (er zählt nicht) – aber in einem unmenschlichen Ausmaß, und alles wie in einer Zwangsjacke, fern von jeder Transzendenz, innerhalb dieser einzigen Welt!

Die «große Weigerung» hätte nur dann einen rechten Sinn, wenn *alle* sich weigern. Das ist gar nicht möglich. Würde übrigens auch den augenblicklichen Untergang bedeuten.

Wir müssen umdenken lernen.

Wir müssen uns – ich denke an das berühmte Diktum vom Bertolt Brecht – wieder getrauen, von den Bäumen zu sprechen.

Denn die Bäume sind jetzt schon fast wichtiger als das jeweilige Regierungssystem.

Wir müssen den Grund aller Manipulation in Griff bekommen: Technik, Naturwissenschaft.

Der technische Fortschritt muß *gesteuert* werden, vom Techniker selbst. Politiker und Philosophen, wie man weiß, taugen dazu nicht.

Der Techniker, der unser Untergang sein kann, ist auch unsere einzige Hoffnung. Wir müssen einsehen lernen, daß eine Autobahn und ein interkontinentaler Flughafen und ein Seeufer mit einer chaotischen Ferienhäuschensiedlung noch lange kein erstrebenswertes Ziel sind; eine *Landesplanung* aber wohl.

Zum Schluß den Pädagogen unter Ihnen ein ganz kleiner, persönlicher Ratschlag. Versuchen Sie es mit ein bißchen Aufruhr gegen «Ruhe und Ordnung», gegen eine total verwaltete und arrangierte Welt. Versuchen Sie es ruhig auch mit ein bißchen Snobismus – *gegen* Sex and Crime, *gegen* das Auto, gegen den ungesteuerten blinden technischen Fortschritt, gegen das manipulierte Glück! Die Kinder werden Ihnen dankbar sein.

**Informationstagung für Pädagogen
und Gestalter**
18./19. Oktober 1968 in der ETH Zürich

Aus dem «Lehrerfortbildungskurs» ist nun also eine «Informationstagung für Pädagogen und Gestalter» geworden. Die Öffnung, die diese Umbenennung mit sich brachte, übertrug sich sofort auch auf die Themenstellung und die Gestalt der Referate. Der Anruf, der von der Bezeichnung «Pädagoge» an den Lehrer, vom Titel Gestalter an den Designer, den Graphiker erging, enthob uns der einschränkenden Forderung, das Dargebotene habe methodisch-pädagogischen Charakter zu tragen, sei nur auf schulische oder berufsspezifische Brauchbarkeit auszurichten. So gab sich die Möglichkeit, die diesjährige Arbeit auf eine breite Basis abzustützen und aus dem alten Werkbund-Reservat auszubrechen. Im ganzen setzte sich der Kurs mit dem auseinander, was Pawek einst das optische Zeitalter genannt hatte. Bildpresse, Film, Werbung und Produktgestaltung, aber auch der in unserer Gesellschaft gebräuchliche Kunstbetrieb, wurden einer Analyse unterzogen. Dabei bemühten sich alle Referenten, nicht Endprodukte eines langen Arbeitsprozesses gewissermaßen mit einer aus dem Ästhetischen stammenden Begriffswelt «kunstbetrachtend» zu werten, sondern sie versuchten, die Prozesse an sich aufzuzeigen.

So etwa «besprach» Seiler nicht eine seiner fertigen Arbeiten. Er zeigte vielmehr drei Stadien der Entstehung des Filmes «Siamo Italiani»: Rohmaterial-Rohschnitt und Arbeitskopie – endgültiger, vorführungsreifer Film.

Die Zuschauer sahen sich also unversehens vor der Situation, die unbebaute rohe Wirklichkeit mit der vom Filmautor gestalteten, überhöhten Wirklichkeit vergleichen zu können.

Und dieser Vergleich war in mehrfacher Hinsicht interessant. Unter dem Einfluß der Kunstentwicklung der letzten Jahre hat sich die Optik auch des unbefangenen Betrachters verändert: überhöhte und rohe Wirklichkeit wertet er offenbar nicht so unterschiedlich in ihrem kommunikativen Gehalt, wie das früher üblich war. Seiler kommentierte seine Vorführungen treffend und trug besonders in der Diskussion bemerkenswerte Einsichten über die Situation des Schweizer Films vor. P.F. Althaus, der neue Konservator der Kunsthalle Basel, führte in seine Arbeit als Ausstellungsleiter ein. Er lieferte dabei ein Kabinettstück spontaner Formulierungskunst, das überzeugte, weil es von Erfahrung und gereifter Einsicht, aber auch von einem existentiellen Engagement getragen war. Sein Referat lieferte erneut den Beweis,

daß die «Kunstaussstellung» nur dann ihren Stellenwert, ihre Bedeutung in der menschlichen Gesellschaft behalten kann, wenn sie nicht konservierend ein Reservat des Schönen postuliert, sondern kommentierend, lenkend, anregend, stets auf der Suche nach neuen Formulierungen, die Konfrontation mit der Gegenwart vollzieht.

Einen besonderen Beitrag an den Kurs leistete der Chefredaktor des «Blicks», Martin Speich. In audiovisueller Wiedergabe vermittelte er im ersten Teil einen Einblick in die selektive Arbeit der Redaktionskonferenz. In einem zweiten Teil zeigte er eigentliche Gestaltungs- und Druckprobleme auf. Von dieser letzteren Seite her scheint sich eine interessante Entwicklung anzubahnen: Der sogenannte vierfarbige «Endlosdruck» wird das konventionelle Bild zur Zeitung verändern. Das Element des Zufalls, das mit dieser Druckart auftauchen wird, wird eine Lockerung der bisherigen, auf das Waagrecht-Senkrechte eingespielten Struktur zur Folge haben. Das Referat Speichs hätte Anlaß geben können zu interessanten Fragen in bezug auf Gestaltung und Eigenwert des Mittels, denn gerade im «Blick» liegt ja «die Botschaft im Medium». Die Diskussion verlagerte sich dann aber auf die Seite der «gerechten Entrüstung» und erhitzte sich im Emotionellen.

Victor Cohen stellte mit drei seiner Mitarbeiter, den Herren Reinhard, Girard und Widmer, den Vorgang «Ein Produkt entsteht» – «Ein Produkt wird verkauft» dar.

Marktanalyse, Bedürfnisabklärung – Produktgestaltung – Werbefeldzug wurden in methodisch sehr geschickt aufgebauten Referaten gezeigt. Cohen selber umriß in wenigen Worten die Verantwortung, Stellung und Bedeutung seines Berufes. In der Wahl seiner Mitreferenten und ihrer Themen, aber auch in der Form der Darbietung erwies sich erneut das psychologische Geschick, aber auch die reelle Bereitschaft dieser Persönlichkeit zur Verantwortung. Im dichten Geflecht der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bezüge nimmt seine Arbeit ja eine Stellung von wachsender Bedeutung ein. Hansjörg Gisigers Referat, ein wohlformulierter Versuch eines tätigen bildenden Künstlers, die Stellung des Kunstschaffenden in der Gesellschaft zu umreißen, weitete sich schließlich zu einem allgemeinen, kritischen Versuch aus. Oft brillante Formulierungen projizierten die eigene Situation auf die Entwicklung im ganzen, stellten sie in Frage, machten sie aber auch hier und da überraschend einsichtig.

Den Abschluß des Kurses bildete das Referat über «Das manipulierte Glück» des Berner Schriftstellers Walter Vogt,

das die SWB-Kommentare vorstehend im vollen Wortlaut wiedergeben, weshalb sich hier ein Résumé seines Inhalts erübrigt.

Als Ganzes erwies sich der von Heiny Widmer gestaltete Kurs sehr anregend, wenn auch die Schlußdiskussion nicht den Erwartungen entsprach, die man beim Anhören der reichbegrachteten Referate hegte.

Heiny Widmer

Lesenswert

Peter von Haselberg: *Funktionalismus und Irrationalität. Studien über Thorstein Veblens «Theory of the Leisure Class». Frankfurter Beiträge zur Soziologie 12, Frankfurt 1962.*

Es mag reichlich verspätet erscheinen, auf eine Arbeit hinzuweisen, die vor sechs Jahren publiziert wurde und in Fachkreisen längstens bekannt geworden ist. Dem Werkbündler dürfte sie indessen nicht ohne weiteres in die Hände gefallen sein, und das gibt uns den Mut, sie hier noch zur Lektüre zu empfehlen. Denn das Thema dieses Büchleins geht auch jene an, die sich mit «Umweltgestaltung», Design u.ä. beschäftigen. Besonders im zweiten Teil seiner Schrift geht Haselberg auf Probleme ein, die Gestalter, Produzenten und Konsumenten interessieren müssen: «Schönheit von Gebrauchsdingen», «Optische und haptische Ästhetik», «Technischer Glamour» lauten die Überschriften einiger Kapitel, in denen – endlich! – der Begriff des Funktionalismus aus seiner ideologischen Verkrustung herausgelöst und kritisch untersucht wird.

Mitteilung

Wie seinerzeit berichtet (SWB Kommentare 6, S. 538), plante die Kunstgewerbliche Abteilung der Allgemeinen Gewerbeschule Basel im Herbst ein Symposium über Ausbildungsfragen. Es war im Anschluß an die Badener SWB-Tagung als Basler Beitrag zu den Diskussionen um die Reform der Kunstgewerbeschulen gedacht. Infolge eines mehrmonatigen Krankheitsurlaubes von Direktor Emil Ruder konnte dieses Symposium leider nicht stattfinden und mußte daher verschoben werden.

Wir werden zu gegebener Zeit auf diese Veranstaltung zurückkommen.

Die nächsten SWB Kommentare erscheinen im Februar 1969.